



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1787

I. Kap. Physischer Nutzen des physischen Uebels

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49692](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49692)

I. Kapitel.

Physischer Nutzen des physischen Uebels.

1. Artikel. Eine Naturerscheinung.

Ich habe schon von einigen symptomatischen Krankheiten gesagt, daß sie eigentlich keine Krankheiten, sondern Arzneien sind, wodurch die Natur den Zunder zu wichtigen Krankheiten wegschafft. Husten und Fieber hab ich nahmhafft gemacht; es mögen noch andre seyn, die ich nicht weiß; denn ich bin kein Arzt. Ich vermuthe aber, daß alle Arten von Ausschlag hieher gehören möchten, sowol als Podagra, wovon man sagt, daß es ein langes Leben verspreche; die Hemorrhoiden, welche die Brust vor Krankheiten bewahren sollen; die ofnen Schäden an den Beinen, u. a. m.

Hier ist aber ein merkwürdiges Faktum, welches mir in dieser Materie zu manchem Aufschluß verholfen hat.

Eine gewisse Raupe spinnt sich in ein Kokon ein, das an dem einen Ende offen bleibt. Die Oefnung ist aber mit Spizzen in Gestalt der Fischreuser versehen, durch welche Spizzen der neue Schmetterling sich mit Gewalt durchdrängen, und so mit Mühe ans Tageslicht arbeiten.

beiten muß. Warum gibt doch die Natur, durch Vermittelung der Raupe, dem armen Schmetterlinge so viele Arbeit? dachte ein aufmerksamer Naturforscher. *) Um die Absichten des Schöpfers bei diesem sonderbar scheinenden Phänomen zu erforschen, nahm der Beobachter zwei solche Kollons, schnitt von dem einen die Keuser ab, und ließ den andern in seinem natürlichen Zustande. Beide Schmetterlinge kamen aus, der eine mit Mühe durch die Keuser, der andre ganz leicht. Und nun wahrlich, dieß verdient bemerkt zu werden! Der Schmetterling, der eine so leichte, so bequeme Geburt gehabt hatte, war — flügelahm!

Diese Erscheinung erklärte mir der Naturkundiger folgendermaßen.

Die Flügel des Schmetterlings liegen zusammengewickelt, so lange das Thier in seiner Hülle ist, und so nehmen die Flügel kein Blut in ihre Gefäße auf. Nach der Geburt müssen diese Glieder sich entwickeln, und durch das Blut Nahrung bekommen. Also muß das Blut in die Gefäße der Flügel dringen. Allein, dieß kann ohne einige Gewalt nicht geschehen, weil die Canäle eingewickelt, gedrückt und verschloß.

*) Der Hr. Pastor Göhe in Quedlinburg, dem ich diese Beobachtung verdanke.

III. Abschn. Leiden haben ihren Nutzen. 45

geschlossen sind, und das Blut in den freien Canälen des Leibes einen leichtern Umlauf hat. Woher aber kann der Druf kommen, wodurch kann die Anstrengung verursacht werden, welche das Blut in die Adern der Flügel zwingen soll? Das ist die Bestimmung der Keuser. Der Schmetterling muß sich durchdrängen, er arbeitet und strengt sich an, und treibt durch die Anstrengung das Blut in die unentwickelten Gefäße.

Was lernen wir daraus? Recht viel, wenn wir nicht bei dem Schmetterlinge, der uns im Grunde nichts angeht, stehen bleiben. Für euch, ihr liebenswürdigen Gefährtinnen unsers Lebens, ist die Lehre, die aus jener Beobachtung folgt, wichtig. Euch ist diese Betrachtung ganz besonders gewidmet. Ihr klagt, und mit dem scheinbarsten Rechte, über die Schmerzen und die Gefahren der Geburt. Wie aber, wenn diese Schmerzen, diese Noth, ein nothwendiges Mittel zu dem Leben und der Entwicklung eures geliebten Kindes wären? Dieses glaube ich. Schenket mir einen Augenblick ein gütiges Gehör.

Hat man euch noch nicht gesagt, daß das Kind im Schooße der Mutter nicht athmet; daß kein Blut in die Lungen desselben dringt; daß die Lungen ganz eingeschrumpft und zusammen-

menge.

mengedrückt sind; und daß das Blut in dem Herzen von einer so genannten Herzkammer in die andre fließt, anstatt daß es nachher durch die Lungen fließen soll? Wisset ihr vielleicht nicht, daß gleich nach der Geburt die Lungen sich ausdehnen, Luft schöpfen, und daß die ganze Masse des Bluts in dieselbe eindringen muß? Es muß, bei Vermeidung des Todes, in diesem kurzen aber wichtigen Augenblick eine große Veränderung geschehen. Die Gefäße, die zusammengeschrumpft waren, müssen sich öffnen; das Blut, das vorher in dem Herzen einen freien Durchgang hatte, muß diesen offenen Durchgang verlassen, und in unbequeme halbverstopfte Canäle dringen. Sollten da wohl nicht der Druck, der Drang, die Anstrengung, bei der Geburt, die euch so viele Schmerzen kostet, nöthig seyn, um diese Veränderung zu erzeugen?

Dies könnten uns die Herren Aerzte lehren, wenn sie auf den Gesundheitszustand solcher Kinder aufmerksam wären, die durch irgend ein Unglück, durch unnatürliche, leichtere Wege gebohren worden sind.

Gewiß hat der gütige und weise Schöpfer seinen Geschöpfen keine Last aufgelegt, die er ihnen, ihrer eignen Wohlfahrt unbeschadet, ersparen konnte.

2. Artikel. Kinderkrankheiten.

So mag es mit manchen Dingen beschaffen seyn, die uns unangenehm oder schmerzlich sind und schädlich scheinen. Wir sind noch lange nicht mit der Natur, der Bestimmung und der Verkettung der Dinge in der Welt, und selbst derer, die uns zunächst betreffen, bekannt genug, um die Absichten einer jeden Einrichtung einzusehen, und mithin ein entscheidendes Urtheil über Gutes und Böses, Nützliches und Schädliches zu fällen.

Vor allen Dingen aber halte ich die allgemeinen Kinderkrankheiten für ein Bedürfnis der Oekonomie des zarten menschlichen Körpers; dahin rechne ich Blattern, Masern und mehrere dergleichen Ausschläge. Sie sind nicht etwa in eine den Säften nöthige Fermentation, um solche zu reinigen, zu veredeln; sie sind ja so allgemein, daß die seltenen Ausnahmen keine Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen. Sie greifen den Menschen nur einmal an; denn die Aerzte wollen die vermeinten Beispiele von Leuten, die z. B. die Blattern zweimal gehabt haben sollen, nicht gelten lassen. Diese Betrachtung ist mein einziger Zweifel wider die übrigens so wohlthätige Inoculation. Wenn in der That die Krüss durch die
Blat.

Blattern zur Oekonomie gehört, ein Mittel zur Vollkommenheit der Organisation ist, so wird sie allemal durch die natürlichen Blattern vollkommener geschehen, weil die Natur den rechten Zeitpunkt treffen und in das Innre der Organisation bringen kann, welches durch die Kunst vielleicht nicht geschehen mag. Uebrigens geschieht die Krüss allerdings nicht vollkommen, da die künstlichen Blattern nicht so, wie die natürlichen, ausbrechen und Eiter von sich geben. Doch ist dieses nur Vermuthung — und wir haben noch nicht Erfahrungen genug, um ein Endurtheil über die Einimpfung zu sprechen. Bis jetzt hat sie alles für sich.

Vielleicht wird man mir einwenden, daß die Blattern zur Oekonomie unsrer Natur nicht gehören können, weil sie eben keine alte Krankheit sind. Die Alten wußten von ihr nichts. Dieser Einwurf ist allerdings scheinbar, aber entscheidet nichts.

Die Oekonomie des Körpers bei den Alten war vermuthlich nicht dieselbe, als die unsrige; und hatte also andre Bedürfnisse, und andre Krankheiten. Die Aerzte lehren uns, daß es in jenen alten Zeiten Krankheiten gab, wovon wir zu unsern Zeiten nichts wissen. Ist's ein Wunder, daß wir Krankheiten haben,
die

III. Abschn. Leiden haben ihren Nutzen. 49

die den Alten unbekannt waren. Der Aussatz (lepra) war in Egypten und Syrien so gemein, als bei uns das Fieber; wir hören von dieser Krankheit nichts mehr. Die Aerzte sagen uns noch, daß fast kein eigentliches hitziges Fieber mehr zu finden ist. — Im Vorbeigehen gesagt, das ist eben keine Lobrede auf unser Zeitalter, und kein Glück für dasselbe. Wir haben kein hitziges Fieber, weil unsre Säfte ausgezehrt, weil unsre Fasern schlaff sind. Desto mehr aber haben wir faule Galen • Nerventkrankheiten, Schwindsucht und die leidige Hypochondrie. Kamps's Buch ist eine wahre — soll ich sagen Strafpredigt oder Satyre auf unsre Zeiten. Die erstaunliche Schwäche der Eingeweide, die er voraussetzt, beweiset unser Elend; und die Kuren, welche seine Methode glücklich zuwege bringt, sind redende Zeugen von der Wahrheit seiner Grundsätze.

Es kann also wohl seyn, daß die Blattern ein Bedürfnis unsrer Organisation sind, ob sie es gleich nicht vor tausend Jahren waren. Unsre Constitution ist ganz verändert; das beweiset der Wechsel der Krankheiten.

3. Artikel. Feuerspeiende Berge,
Erdbeben.

In dem ersten Theile habe ich davon zu beweisen gesucht, daß diese schrecklichen Phänomene die Wirkung wohlthätiger Kräfte sind. *) Hier will ich zeigen, daß die Phänomene selbst großen Nutzen bringen.

Es geschieht nichts ohne Bewegung; Bewegung ist Leben der Natur, Stillstand ist Tod. Die stille Luft wird pestilenzialisch, stehendes Wasser fault. —

Vermöge der Schwere streben alle Körper nach einem Centrum, d. h. nach Ruhe — denn, wenn sie das Centrum, oder eine stützende Oberfläche erreichen, bleiben sie unbewegt. Vermöge der Reibung und Collision der verschiedenen Kräfte in der Natur wird jede Kraft in ihrer Thätigkeit gehindert, verzögert, gehemmt, und endlich zur Ruhe gebracht.

Sollte die Ruhe allgemein werden, so hätte alles Leben ein Ende.

Die Bewegung muß also erneuert werden.

Die

*) Siehe 1sten Band, S. 254.

III. Abschn. Leiden haben ihren Nutzen. 51

Die Materie kann sich aber nicht selbst bewegen, sie muß immer von außenher die Bewegung, die sie beleben soll, erborgen.

Den Beweis dieser Sätze, wenn sie eines Beweises bedürfen, kann ich hier nicht geben, weil ich das abschreiben müßte, was ich hierüber, in meiner Abhandlung von der Unkörperlichkeit der Seele aus der Bewegung erwiesen, gesagt habe; ich muß also den Leser auf diese Abhandlung verweisen.

Die großen Körper in der Natur, die Luft, vielleicht die Erde, brauchen dann und wann eine Erschütterung. Ich sage — die Erde. — Man schreibt ja schon dem Donner deswegen eine heilsame Wirkung zu, weil er die Erde erschüttert.

Nun erschüttern durch ihre Ausbrüche die Vulkane unsre Atmosphäre; die Erdbeben erschüttern die Erde.

Auch verspüren wir in unsern Jahrszeiten, seit dem Erdbeben in Sicilien und Italien, eine merkliche Veränderung.

Es ist hier der Ort nicht, mich ins Detail darüber einzulassen. Uebrigens muß ich von den Naturkundigern und den Weiterbeobachtern die Entwicklung und die Bestätigung dieser von mir angezeigten Theorie erwarten.

Sollten meine Vermuthungen gegründet seyn, so wären solche gewaltsame Phänomene die größte Wohlthat. Sie wären das Leben der Natur.

4. Artikel. Es kann kein Uebel entstehen, welches nicht auf der andern Seite Nutzen bringe.

Le mal de l'un fut le bien de l'autre, sagt der Franose. In der That, es kann Niemand leiden, ohne daß sein Leiden nicht einem andern zum Vortheil gereiche.

Die Leiden des Kranken bereichern den Arzt und sein Gefolge. Wenn mein Haus brennt, gewinnen die Bauleute, und alle diejenigen, welche den Schaden durch ihre Arbeit ersetzen. Wenn der Hagel die Früchte in einem Felde zerschlägt, so ist der Nachbar desto gewisser, seine Früchte gut abzusetzen. Wer stirbt, räumt einem andern den Platz. Es kann nicht anders seyn.

Ihr strengen Richter der menschlichen Schwachheit! beherzigt dieses. Ihr saget, der Mensch ist verderbt, er freut sich des Andern Unglücks. Ja einige thun es — Sehet den Grund ihrer Freude; könnt ihr sie ganz verdammen, es für reelle Bosheit erklären?
Viele

III. Abschn. Leiden haben ihren Nutzen. 33

Viele thun es nicht, sie freuen sich nicht, wenn sie auf Kosten des Nächsten ihren Zweck erreichen. Das überseheth ihr, und bedenket nicht, wie viel Menschenliebe, wie viel Selbstverleugnung und Tugend dazu gehöret. Seid weniger streng; seid gerecht. Die Menschheit ist nicht böse; sie kommt aber oft in die Versuchung, etwas Eigensucht zu äußern; sie hat Bedürfnisse; wollt ihr sie verdammen, weil sie sich freut, das Nöthige zu erhalten? Jesus sagt: Richtet nicht — Verdammet nicht.

5. Artikel. Von dem Nutzen der Krankheiten.

Wenn wir auf die Verbindung der Dinge mit Aufmerksamkeit sehen, werden wir finden, daß wir den Krankheiten und den Ursachen derselben viel Aufklärung und die herrlichsten Kenntnisse zu verdanken haben.

Wenn alle Produkte der Natur gleich gut und heilsam wären, würden wir gewiß keinen Unterschied unter denselben zu machen gelernt haben. Tausendmal traten wir auf die verschiedenen Kräuter der Wiesen, ohne daran zu denken, daß sie verschieden sind, und daß eine erstaunliche Mannigfaltigkeit unter ihnen herrscht. Jetzt haben wir freilich betrachten gelernt, jetzt

suchen wir die Wunder der Natur auf, jetzt machen wir Versuche, um die verschiedenen Kräfte und Eigenschaften der Dinge kennen zu lernen. Allein wir mußten erst durch manche Vorerkenntnisse, durch manche Entdeckungen, die sich uns aufdrängen, auf das Studium der Natur geführt werden. Wie oft mußten uns, nach Claudius Ausdruck, unsre Erfindungen finden, ehe wir sie suchen lernten. Diese Vorerkenntnisse aber, woher sollten sie kommen? — Wie sollten wir auf die ersten Beobachtungen aufmerksam gemacht werden? Die Natur mußte unschmackhafte Früchte, ja Gifte, unter ihre Geschenke mischen, damit hier der Schmerz und dort die Leckerhaftigkeit auf die Verschiedenheit ihrer Produkte uns aufmerksam machten. Die Schädlichkeit mancher Gewächse, und die heilsame Kraft anderer, der üble Geschmack des einen und das Würzhaftige des andern Krauts führten uns auf die Kenntniß derselben, und daraus entstand die weitläufige, nützliche und angenehme Botanik.

Gewiß haben wir unsern Krankheiten, der Furcht vor dem Tode und dem Wunsche, uns von Schmerz zu befreien, die Chymie zu danken. Eine Kunst, die uns manchen Schritt in das innre Heiligthum der Natur geführt hat.

Und

III. Abschn. Leiden haben ihren Nutzen. 55

Und die Psychologie und die Anatomie — woher haben wir diese? Wie würde der Mensch ohne den mächtigen Drang des Schmerzes den Abscheu überwunden haben, welchen er von Natur gegen einen Leichnam empfindet?

Wie schwer ist es bisher doch immer dem fleißigen und lernbegierigen Arzt gemacht worden, seine Kenntnisse durch Zergliederung menschlicher Körper zu erweitern? Wie wenige Menschen, selbst noch zu unsern erleuchteten Zeiten, wollen erlauben, daß man nach ihrem Tode ihre Körper zum Behuf der Wissenschaft und zum Heile der Menschheit brauche? Npch immer machen sie es, wie der Geizhals, der sein überflüssiges Brod eher verrotten läßt, als daß er es dem Hungrigen giebt.

Sollte wohl jemand sagen — was gehen mich Botanik, Chymie, und alle die Wissenschaften an, die man auf Kosten meiner Gesundheit erworben haben soll? ich mag sie lieber entbehren und meine Gesundheit genießen? — Wenn dieß nun aber das einzige Mittel war, uns die Natur und ihre Wunder kennen zu lernen? wenn wir ohne dieß ewig die Natur genossen, wie die Thiere, ohne die Natur zu kennen? Sollten wir nicht mit unserm Schicksal zufrieden seyn?

Ist es aber der Mühe werth, daß alle Menschen Schmerzen leiden, damit einige Wissenschaften lernen? Nein. Aber nicht nur einige lernen dadurch, sondern alle.

In solcher Betrachtung pflegt man einen doppelten Fehler zu begehen, der die Sache in ein falsches Licht setzt.

Einmal rechnet man als Wissenschaft nur, was eigentlich vorzugsweise diesen Namen führt; die ersten gemeinen Kenntnisse werden nicht gerechnet; und das ist offenbar unrecht. Gerade sind diese gemeinen Kenntnisse die wichtigsten. Es ist schon ein großer Schritt und eine nützliche Kenntniß, wenn man die Peter-
filie von dem Schierling unterscheiden gelernt hat. Von der gänzlichen Unwissenheit bis dahin ist weiter, viel weiter, als von hier bis zur Kenntniß der Geschlechtertheile in den Pflanzen und des Saamens in den Schwämmen und Moosen.

Zweitens pflegt man bei dem Gegenstand stehen zu bleiben, und nur seinen materiellen Nutzen zu betrachten. Wiederum eine große Unrichtigkeit. Wenn man gelernt hat Peter-
filie von Schierling zu unterscheiden, so hat man schon weit mehr gelernt, als Schierling
und

und Petersilien kennen — man hat gelernt —
Aufmerken — Unterscheiden — sich von Aehn-
lichkeiten nicht betrügen zu lassen — feinere
Charakterzüge nicht verwechseln. Dadurch hat
die ganze Seele einen nicht unbedeutenden Schritt
zu ihrer Bildung gethan.

Das Volk weiß von Botanik, Anatomie,
Scheidkunst, wenig — gut. Was hat es aber
für andre heilsame und bildende Kenntnisse er-
halten, die es ohne jene Wissenschaft nicht hät-
te? Das ist die Frage. Wie nun, wenn ich
sage, daß das Volk dadurch höhere Begriffe von
dem Schöpfer erlangt hat, daß eine tröstende
und thätige Religion darauf beruht? Wenn das
Volk auch von jenen Wissenschaften nichts weiß,
so ist es schon viel, daß seine Lehrer dadurch
ihre eigne Kenntnisse veredelt, und ihm bessere
Begriffe von der Religion mittheilen. Von je-
nen Naturkenntnissen hängen viele Künste ab:
aus der Chymie fließen die Färbekunst, die Disti-
lirkunst, die Kochkunst, die Wäscherei, die Ger-
berei. Man sagt, der Nautilus habe uns die
Schiffahrt gelehrt, und daß die Engländer die
Form ihrer Schiffe, die besten Segler, von der
Gestalt der Fische erborgt haben. Wenn man
dieß betrachtet — wahrlich, so wird man we-
niger klagen, als der Mensch zu thun pflegt.